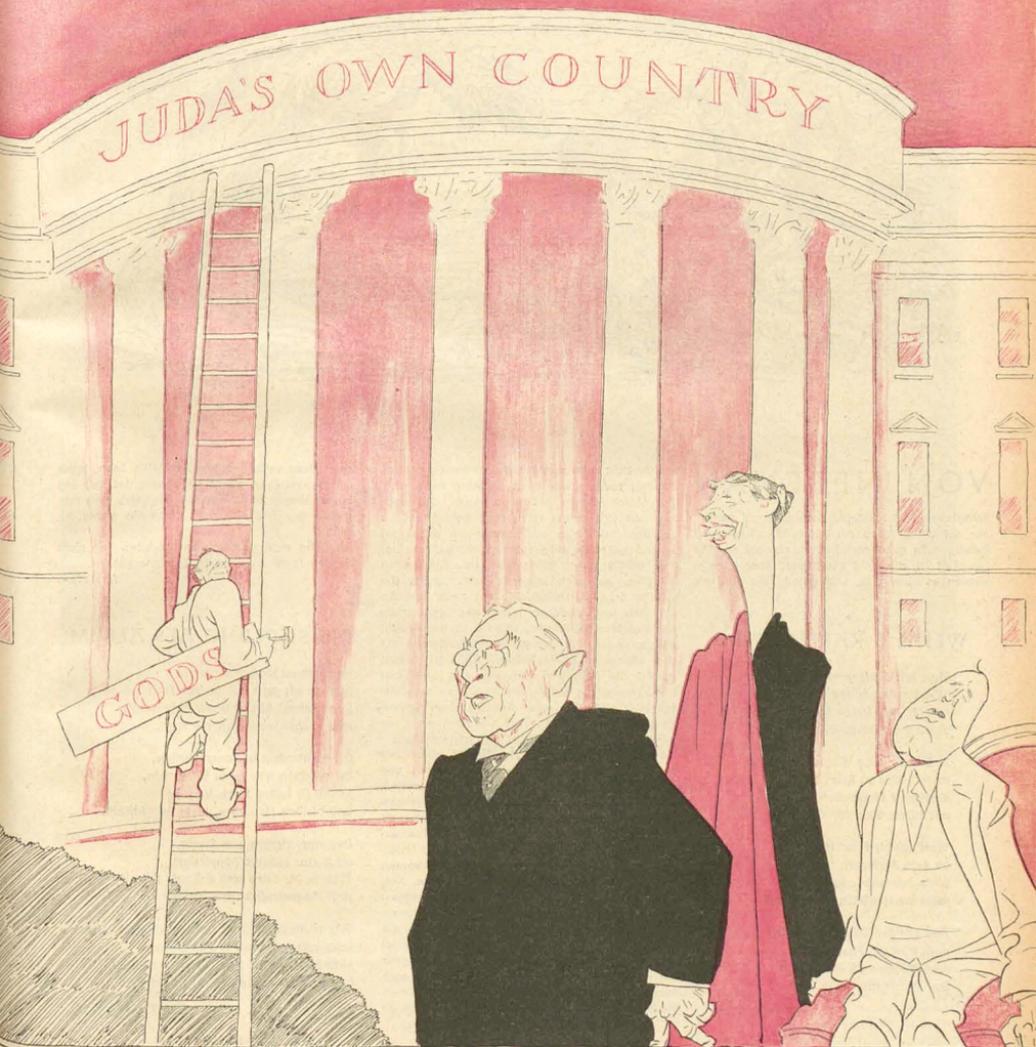


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

JUDA'S EIGENES LAND

OLAF GULBRANSEN 42



„Es war wirklich an der Zeit, das amerikanische Firmenschild zu ändern!“

Paese riservato a Giuda: "Era tempo davvero di cambiar l' insegna della Ditta americana!.."



## VON NEBENAN

Schnarchen Sie? Ich habe noch niemand gehört, der auf diese Frage mit einem deutlichen und freudigen Ja geantwortet hätte, obwohl es eine Fähigkeit ist, die nicht alle haben. Aber manche können es vorzüglich, und gerade die sind es,

die ihr Licht unter den Scheffel stellen oder falsch Zeugnis reden wider ihren nächsten Kehlkopf. Zur Entschuldigung muß man sagen, daß noch niemand sich selbst schnarchen gehört hat, es sei denn, es habe ein anderer ihn dabei auf einer Schallplatte aufgenommen. Wäre dieses der Fall, würde manch einer nicht so unbedenklich schlafen, wo auch immer es sei. Selbst die rührige Schallplattenindustrie hat noch kein Archiv der verschiedenen Typen des Schnarchens auf den Markt gebracht, obwohl es doch leicht möglich wäre, aus der Art des Schnarchens auf den Charakter zu schließen. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo man, ehe man bei einer Firma Anstellung erhält, ein Stündchen vorschlafen muß, und zwar unter Aufsicht eines Schnarchologen. Nun, soweit sind wir noch nicht, es wird noch wild geschnarcht und ohne System.

Da kenne ich jemanden, der ist ein stiller, zart besaiteter Mensch, von leisem Auftreten und freundlichen Sitten. Aber lassen Sie sich von dem mal was vorschlafen! Ha, da kommt etwas heraus, da prassel's, da fauch's, da zisch's, da knatter's, da ist es wie bei manchen Theaterinszenierungen, in denen die Stimmen der Unterwelt insonderheit der Furien dargestellt werden sollen. Es entsteht ein wahres Tongemälde. Ach, wenn das zarte Persönchen dies nur ein einzigesmal hörte, die würde nie mehr schlafen gehen. Nun will ich Ihnen auch sagen, warum ich gerade aufs Schnarchen komme. Vorgestern nachts schlief ich in einem Hotel, und nebenan, anscheinend nur durch einen Resonanzboden getrennt, schlief auch jemand. Ach, es wird mir stets ein Geheimnis bleiben, wie einer bei so einem Krach, den er

nach dazu selbst vollführt, schlafen kann. Wäre ich Musikkritiker, würde ich sagen: der Reiz lag in der oberen Mittelreihe, die klanglich sehr ausgiebig war und sich nach oben ein wenig zuspitzte.

Ich habe mich demnach am nächsten Tag nicht an den Tisch der lockigen Blondine gesetzt.

Foltzick.

## WENN 'S KÄLTER WIRD

Heut spielt' ich gern den Flotten.  
Wie lang noch hält' er? ...  
O weh, die Herren Motten  
zernagten meinen Winterpelz!

Und auch beim Wamo aus Loden  
merkt' ich's zu spät ...  
Verfluchte Herapoeden,  
mit eurem Sinn für Qualität!

Werl' ich die Flinl' ins Koro  
od dem Malheur?  
Bleib mir nicht unerleoren  
mein mersgehdhüttee Interieur? -

Traf aus des Schicksals Köcher  
mich Pfeil um Pfeil,  
was scheren mich die Löcher!  
Das Unterfutter ist ja heill!

Ratatöehr

## DIE SIEDLUNG ALS ÄLBM

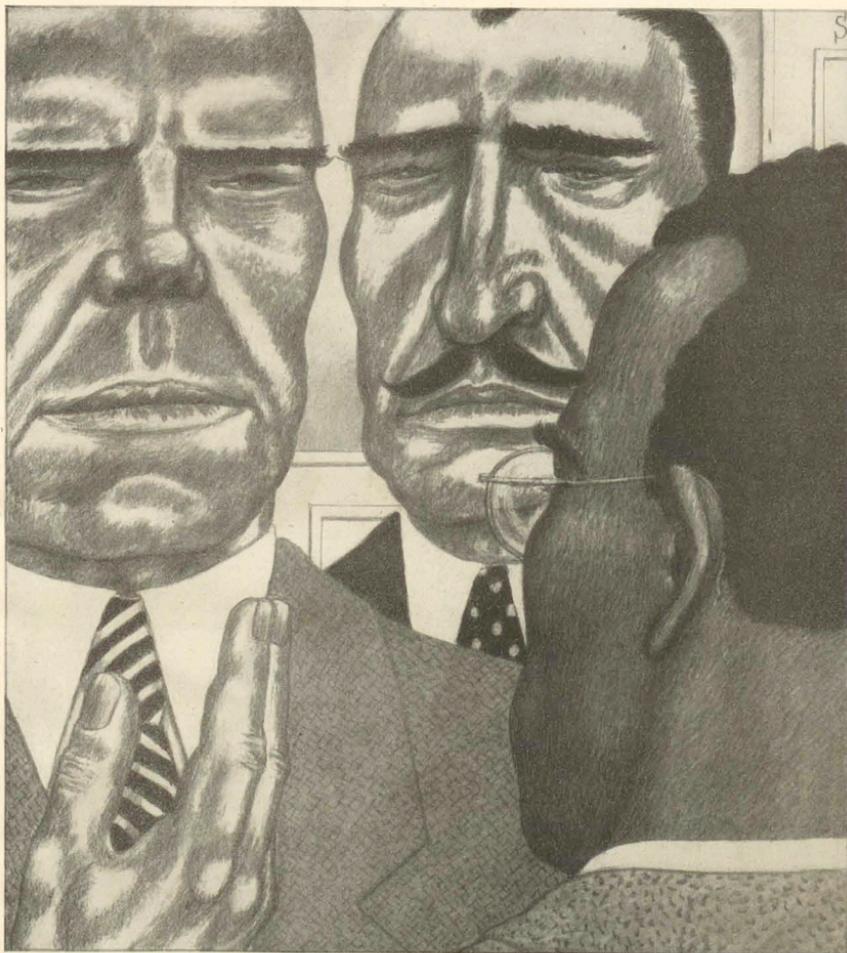
Im Gartenfädchen Blütenau  
spaziere ich gern mit meiner Frau.  
Der Himmel scheint uns wohlgeneigt,  
neil er uns soviel Heiteres zeigt.

Die Häufelchen in bunten Reih'n,  
die möchten teils wohl Villen sein,  
jedoch sie leiten schon Verzicht  
und bleiben Häuschen, klein und kühlich.

Das eine, zierlich von Statur,  
trägt eine richtige Ponyfrisur:  
Weit in die Stirn und tief aufs Ohr,  
zwei Augenfenster seh'n Brunter vor.

Wir nannten es kurz und entschlossen «He-  
nach unerer Freundin Annemarie.  
Man kann es für eine Anregung halten,  
die Architektur als Porträt zu gestalten.

Peter Scher



„Meine Herren, das geht nicht, daß der eine 10 Prozent und der andere 5 Prozent von den neuen Versenkungen zugibt, anstatt daß beide nur 2 Prozent zugeben!“

Informationen in Washington: „Signori miei, non va ... che l'uno ammetta il 10 per cento e l'altro il 5 per cento dei nuovi affondamenti, invece che ambidue ammettano soltanto il 2 per cento!“

## DER LEHRGANG

Mit Staunen konnte man vor einigen Abenden auf Straßen und Gassen, in den Straßenbahnen und S-Bahn-Zügen beobachten, wie anscheinend vernünftige Menschen in kleinen Abständen gewisse gymnastische Bewegungen ausführten. Sie blieben plötzlich stehen, gingen ein paar Schritte weiter, blieben wieder stehen, machten halbe Kniebeugen, öffneten und schlossen die Hände

usw. Was ging da vor sich? Hatte man es mit einer neuen Geheimsekte, einem mystischen Verein zu tun, der gewisse rituelle Bewegungen vornahm? Wir sind heute endlich imstande, das Rätsels Lösung zu bringen. Es waren Leute, die von der ersten der 16, von dem bekannten Sachverständigen Fridolin Hulkefryd in der Technischen Hochschule gehaltenen Vorlesungen für neue Kleingärtner über das Thema „Wie setze ich eine

Schiebkarre in Gang?“ heimkehrten. Diese Menschen mußten ständig die vorgeführten Bewegungen ausführen, um sie nicht zu vergessen, während sie nach Hause gingen. Wie unsere Leser sicher schon erraten haben, handelte es sich um die altbekannte Vorschrift, wie man eine Schiebkarre in Gang setzt: „Man stelle sich mit den Beinen zwischen den Armen, gehe in die Kniebeuge, greife mit den Händen um die Arme, hebe die Beine vom Erdboden und beginne zu gehen.“

(Aus dem Dänischen von John W. R. Hellmann)

## Produktionsumstellung in USA.

(Wilhelm Schutz)



„Wolltet Ihr nicht Zwillinge?“ — „Ursprünglich schon, aber wir haben uns von Quantität auf Qualität umgestellt!“

Trasformazione di produzione negli USA: “Non volevate gemelli?,” — “In origine si; ma noi siamo passati dalla quantità alla qualità!,”

# BÜROKRATES

VON SCHLEHDORN

Wie wir erfahren, erscheinen zur Zeit die „Dialoge des Bürokrates von Mikropolis“ (um 100 v. Chr.), ediert und kommentiert von Plateau, mit vollem Namen J. J. Plateau, de Platitude, Professor an der Sorbonne.

Auch Bürokrates zeigt auf dem Titelblatt jene aufgestülpte Nase, die vermuten läßt, daß er beim Wandeln in den Sandalen die starkknöchigen Zehen aufwärts zu richten pflegt. Das Gesicht der Wahrheit ist häufig häßlich.

Als erster liegt der endlich wiederaufgefundene „Dialogus de formularibus“ vor, den schon Quintilianus Subalternus (Anth. nensens. IV, 37) erwähnt. Wir geben daraus den Anfang wieder.

„Um die Abendzeit, als die Sonnenruhren begannen, auch die heiligeren Stunden nicht mehr zu zählen, traf Bürokrates auf dem Aetopag von Mikropolis den Diogenes aus der Sippe der Diogeniden. Der hatte die vom Ahn ererbte Tonne auf Räder gesetzt, die von jenem zur Menschensuche verwandte Laterne nun rechts angebunden, und wartete nur noch auf Schlußlicht, Polizeinumner und Erfindung der motorischen Kraft, dann wäre der Wohnwagen fertig. Von der Großraumtome des Zweigen Perkeo im Heidelberger Schloß ahnte er noch nichts. Er ließ vielmehr seine Beine baumeln, ließ den von Osten kommenden Wind in den Locken auf seinen Schienbeinen spielen und wußte, daß sein Nichtstun Philosophie sei.“

„Es ist mir bekannt, o Diogenes, begann Bürokrates das Gespräch, „es ist mir bekannt, daß du etwas blöde bist. Aber just solche allein pflegen Weise sich zum Zwiegespräche zu erlesen. Da merkt man gleich, daß sie selbst Weise sind. Wenn sie dann viel fragen und den andern wenig zu Worte kommen lassen, haben wir die Sokratische Methode.“

„Mir soll's recht sein“, entgegnete ihm Diogenes.

„Frage nur.“

Und Bürokrates hub an zu fragen:

„Ist Ordnung besser oder Unordnung?“

„Sonder Zweifel die Ordnung.“

„Warum also, o Diogenes, sollen wir keine Formulare ausfüllen? Wissen: der Charakter (nebst den Anlagen) ist der Vordruck (nebst Anlagen) unseres Lebens, den haben wir durch Pflichterfüllung auszufüllen.“

„Höre weiter: Ist es besser, Arbeit zu verursachen oder zu ersparen?“

„Zu ersparen sicherlich“, antwortete Diogenes mit Überzeugung.

„Wohlgesprochen“, erwiderte Bürokrates, „durch Formulare aber spart man Arbeit. Nicht Zutreffendes zu durchstreichen, Rubriken genau auszufüllen.“

„Wie aber, o Bürokrates, wenn sie auf den Einzelfall nicht passen?“

„Tor“, erwiderte der Weise, „Formulare passen immer. Nur die Verhältnisse passen nicht immer in die Formulare. Aber schon der weise Prokrustes hat uns gezeigt, wie man die Menschen den Betten und die Fälle den Formularen anzupassen vermöge.“

Zudem: Ist das Frühere früher oder das Spätere?“

„Außer bei Wetterprognosen, das Frühere.“

„Hat sich das Spätere dem Früheren anzupassen oder dieses Jenem?“

„Traun, jenes diesem.“

„Nun also, Diogenes, was war denn früher? Wenn du mit einem Anliegen auf die Behörde von Mikropolis kommst oder dorthin entboten wirst,

ist dann das Formular schon da oder nicht?“

„Es ist schon da“, entgegnete Jener, „in vielen unerleichen Abzügen.“

„Wenn schon die Formulare schon vorhanden sind, in einer Auflage, die größer ist als alle nur möglichen Fälle, so folgt daraus, beim Zeus, ein Zwiefaches: einmal, daß sich die Fälle den Formularen anzupassen haben — denn die Fälle sich vorgedruckt zu denken, verstoße fürwahr gegen die Tatsache des freien Willens — und zweitens, daß Fälle geschaffen werden müssen, um die Formulare nützlich zu verwenden.“

„Oder ist es nicht an dem?“

„Es ist an dem, o Bürokrates.“

„Danach erweist sich“, stellte Jener fest und vermaß die eine Zeilang das Fragen, „Formulare sind die hektographierte Erfahrung, die in Massen aufgelegte Logik, die zum Gemeinigt gemachte Vernunft — ja, bei den olympischen Göttern, die höchste Erungenschaft der menschlichen Kultur.“

„Und nun gar erst die Fragebogen“, fuhr der Weise begeistert fort, „ist nicht ein jeglicher ein Stück Autobiographie! Und das erleichtert. Ein Zwang, sich auf sich selbst zu besinnen, wenigstens auf seine sündlichen Vornamen? Das veredelt. Traun, das Formular ist die zum Gemeinigt gemachte sokratische Methode, durch Fragen die

Toren zur Weisheit zu führen. Kurz, der Schritt von der Bürokratie in die Philosophie...“

Wußtest du, daß von Jener zu dieser nur ein Schritt sei?“

„Nein“, antwortete Diogenes, „ich dachte immer, von dieser zu Jener...“

So geht der Dialog noch viele Seiten fort. Professor Plateau de Platitude bemerkt in einer Fußnote dazu, Bürokrates habe noch nicht wissen können, daß selbst vom Welt schöpfungsbefehlungen alles Erforderliche auf Formularen angefordert worden sei: Humus, Fixsterne, Kohl- und Charaktere. Nur bei der Nächstenliebe und dem Vertrauen seien die Bezugsformulare ausgegangen; die Wirkung sei ersichtlich. Am Ende der Woche habe es lauter überarbeitete Erzeugel gegeben, von denen denn auch einer fiel.

Zum Schluß schildert der Dialog — ein aufschlußreiches mikropolitinisches Zeitgemälde —, wie Diogenes gestorben war.

„Da nahte“, heißt es, „Bürokrates von Mikropolis mit seinen Schülern und Schüleranwärtern, verhällte ihm Schmerz das Haupt (Jene taten es ihm nach) und streute dem Diogenes das Sanftnuhriges eruchen (Formblatt X b. 25387, 2 Myriaden Aufl.) und die ehrende Andenkenbewahrungspflichtung der Mitbürgerschaft (Formblatt X c. 25388) aufs Grab. Und schritt heim auf sicheren Sandalen.“

## Der Hofnarr

Il buffone di corte



(A. Paul Weber)

„Sage mir, Narr, kannst du nur unanständige Witze machen?“

„Nein, Majestät; aber sie sind die ungefährlichsten!“

„Dimmi, pazzo, puoi fare soltanto scherzi indecenti! — “Oh no, Maestà; ma questi sono i meno pericolosi!“,

# DER JAHRESTAG

VON FRANCO BONDIOI

Es war an einem ersten Oktober, in der Nacht vom Sonntag auf Montag, Ingenieur Oggioni war gegen neun Uhr abends müde von einer Geschichtsstunde nach Hause gekommen und hatte die Wohnung leer gefunden. Ein Brief seiner Frau belehrte ihn, daß sie erst morgen gegen Mittag aus der Sommerfrische heimkehre. Die Dienstmädchen kamen ebenfalls erst am Montag, aber schon in aller Frühe, von ihrem Ausgang zurück. Oggioni fühlte sich abgespannt und legte sich verdrossen zu Bett. Kaum war er eingeschlafen, schillerte die Hausglocke. Schlaftrunken tastete er nach dem Lichtschalter an seinem Nachtschiff, erhob sich und ging fast im Dunkeln und etwas benommen zur Haustüre. Er öffnete. Eine Männergestalt zeichnete sich von der matten Helle des Gartens ab. Dieser Mann trug frage:

„Ingenieur Oggioni?“

„Jawohl — Sie wünschen?“

„Ihre Frau ist erkrankt — schwer erkrankt.“

„Meine Frau?“, fragte Oggioni in dem Gefühl, nicht richtig verstanden zu haben.

„Nehmen Sie sofort das Auto, das an der Straßenseite wartet und fahren Sie nach Torno am Comersee. Fragen Sie nichts. Ihre Frau sollte erst morgen von Premeno abreisen und gegen Mittag zu Hause sein. Sie ist aber schon heute weggegangen ... mit mir.“

Ingenieur Oggioni fühlte bei diesen Worten den brennenden Wunsch, diesem Mann ins Gesicht zu schauen.

„Treten Sie ein“, sagte er. Aber der andere rührte sich nicht, sondern sagte nur rasch und mit gedämpfter Stimme:

„Als Ihre Frau vor einer Stunde erkrankte, waren wir gerade in Torno eingetroffen. Im Hotel hält man mich für ihren Gatten. Ich habe mich nicht über Ihren Namen im Meldezeiter eingetragen. Verlieren Sie keine Zeit! Es ist Zimmer Nr. 3 im ersten Stock links. Sie können es unmöglich verfehlen.“ Oggioni sah den Mann, dessen Schatten sich silhouettenhaft von der Türöffnung abhob, die drei Eingangstüren hinterließ. Im Weggang sagte er noch: „Beellen Sie sich! Es könnte sonst zu spät sein. Ihren Hausarzt habe ich telefonisch verständigt. Wahrscheinlich finden Sie ihn schon dort.“

Seine Stimme verlor sich in der Ferne. Man hörte nur mehr die Gartentüre zuschlagen.

Oggioni ging ins Haus zurück, schloß die Türe und ließ sich mechanisch von dem aus seinem offenen Schlafzimmer fallenden Lichtschein leiten. Plötzlich stand er vor seinem Bild, das ihm aus dem Spiegelschrank entgegenblickte. Er rieb sich das Kinn, frottierte mit der geschlossenen Faust die Wangen und fuhr sich über die Augen. Er glaubte schwer zu träumen. Dann trat er an sein Fenster. Ein Auto mit der schwach beleuchteten Nummer von Como wartete an der Straßenseite. Es würde ihn nach Torno zu seiner kranken Frau bringen. „Es könnte sonst zu spät sein!“ hatte der Mann gesagt. Vielleicht war Anna schon tot. Er sah sie im Geiste leicht und steif auf ihrem Lager. Wie war das eigentlich zugegangen? Anna reiste einen Tag früher von Premeno ab? Und nicht gleich nach Hause, sondern nach Torno? Mit einem Mann? Wer war dieser Mensch? Er fuhr mit Anna weg und wie Anna erkrankte, gab er sich für ihren Mann aus? Er liebte sie also. Oder hatte ihr wegschmeißel, daß er sie liebte. Ein Mann, der Anna zu überreden wußte mit ihm zu gehen und der sie dann, als sie krank wurde, allein ließ, um nach Mailand zu eilen und ihn, ihren Ehemann, zu benachrichtigen? Unwillkürlich fühlte er eine gewisse Bewunderung für den Unbekannten. Dieser Mann hatte nicht den Kopf verloren, sondern kaltes Blut bewahrt und sich nicht verirren. Er hatte sich für Annas Gatten ausgegeben und sie dadurch vor der Schande geret-

tet. Vor solcher Geistesgegenwart schwing sogar seine Empörung.

Instinktiv fragte er sich, ob er im gleichen Falle mit ebensoviel Besonnenheit und Umsicht gehandelt hätte. Er besch prüft sein Spiegelbild, das ihm starr aus gläsernen Augen und mit veräurtem Haar entgegenblickte. Im offenen Kragen seines Pyjamas glänzte ein goldenes Kettenknöpfchen.

Er riß sich zusammen und sagte sich, daß er sich beulen müßte. Sein Platz sei da unten in jenem Hotelzimmer. Er warf hastig die Jacke seines Pyjamas ab. Als er seinen entblößten Oberkörper im Spiegel sah, drängte sich ihm das Bild seiner Frau auf, die in jenem Mann geschmiegt, gestorben war. Und diesen Burschen hatte er entkommen lassen? Statt ihn festzuhalten, seine Kehle zu umklammern und ihm das Geständnis zu entreißen! Jetzt wußte er nicht einmal mehr die Worte, welche der Unbekannte gesprochen hatte. Er hätte sie sich gerne noch einmal vorgesagt, um daraus die Wahrheit zu ertönen. In nervöser Überstürzung kleidete er sich an, er wußte selbst nicht recht, was ihn mehr dazu antrieb, die Wüßbegierde oder das Mitgefühl. Als ihn der Chauffeur aus dem Haus kommen sah, öffnete er ihm den Weggang.

„Ich habe die Kontrolltür abgestellt“, sagte er. „Wir fahren den gleichen Weg zurück, es ist der kürzeste.“

Oggioni blieb stumm. Es schien ihm, als risse ihn der anfahrende Wagen gewaltsam aus seinem Heim, aus seiner ganzen früheren Existenz. Der Chauffeur, der vor ihm auf dem Führersitz saß und von dem er nichts als das rote Gesicht sah, würde sprechen, wenn er ihn fragte. Aber dann käme es ja auf, daß er jetzt nicht den gleichen Gast fuhr, der vor einer Stunde nach Mailand gebracht hatte.

Die Straße lag vor ihnen wie ein silbernes Band, die Bäume zu beiden Seiten wurden spärlicher und die Lichter der ihnen entgegenbrausenden Autos schienen ihn höhnisch zu ohrliegen.

Als er in Torno ankam, lag er in den Augen des Hoteliers etwas wie Überraschung. Aber er stürzte mit gesenktem Kopf die Treppe hinauf. Er bemerkte, daß ihm der Wirt folgte. Im stillen memorierte er: erster Stock, die dritte Türe links. Und als er die Klinke niederdrückte, hörte er den Wirt

sagen: „Entschuldigen Sie, ich habe Sie nicht gleich wiedererkannt.“

Oggioni trat ein. Im Zimmer herrschte Halbdunkel. Anna lag auf dem Bett, unbeweglich. Oggioni blickte sich um und wandte sich dann, um zu sehen, ob er die Türe geschlossen hatte. Dann trat er ans Bett und nahm Annas Hand in die seine. „Anna!“ Er ließ die Hand sinken, die schwer auf das Bett zurückfiel.

Er setzte sich in den Lehnstuhl zu Füßen des Bettes und betrachtete seine Frau ohne eine Träne zu vergießen. Ihr Gesicht schien vollkommen unbeteiligt, wie von allem Irdischen abgehakt. Zwischen sie und die Dinge dieser Welt hatte sich eine ungeheure Entfernung geschoben. Sie war noch im Reiskleid, der seltsame Strumpf zeigte am linken Knie einen klaffenden Riß. Wahrscheinlich war sie gestürzt. Seine Bekleide wanderten weiter. Auf dem Nachtschiff stand ein unberührtes Kognak-Glas. Die Koffer waren geschlossen und Oggioni sagte sich: „Noch war sie nicht seine Geliebte!“ Zuerst sagte er es leise, wie für sich, dann immer lauter, bis er vor seiner eigenen Stimme erschrak. Er wußte, daß er es binnen wenigen Augenblicke hinausfüllen würde wie ein Tier. Er ballte die Fäuste, knirschte mit den Zähnen und schließlich erstarrte die Worte in einem Röcheln.

So fand ihn der Arzt.

„Warum haben Sie mich nicht in Ihrem Wagen abgeholt!“ ich versprach Ihnen doch, mich sofort bereitzustellen!“ sagte er beim Hereinkommen. Dann beugte er sich über Anna. Aber rutschte sich auf wieder auf, trat zu Oggioni und legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter.

„Fassung!“

Oggioni antwortete nicht.

„Es muß ganz plötzlich gekommen sein. — Hatte sie nicht hier einen feinen, stechenden Schmerz?“ Er deutete auf die Herzgegend.

Oggioni schweig.

„Sie hat gar nicht gelitten.“

Erst jetzt bemerkte Oggioni, daß der Arzt die Fragen beantwortete, die er stellen wollte. — Sechs Jahre sind seit Annas Tod vergangen. Jeden ersten Oktober trifft Ingenieur Oggioni um acht Uhr abends im Hotel von Torno ein. Man reserviert ihm stets das gleiche Zimmer im ersten Stock, die dritte Türe links. Alle wissen, daß in diesem Zimmer an einem ersten Oktober seine Frau in seinen Armen verschieden ist. Er sagt es jedem, der es hören will. Und heute glaubt er es selber.

Aus dem Italienischen von Helma Fleiss

## DAS LETZTE GELAGE

*Späte Gäste, kommt noch einmal her!*

*Morgen stehen Saal und Garten leer,*

*und die Vögel gehen auf die Reize.*

*Dann sind wir gesondert und allein,*

*Aber heut' erglänze letzter Wein*

*zu der armen, karg bemessnen Speise.*

*Freunde, wie gering sind wir an Zahl,*

*viel zu einsam für ein Bacchanal,*

*und wie ernst sind unsere Geidter!*

*Lauschen wir nicht heimlich einen Klang,*

*den der Abgrund, den die Zeit verschläng?*

*Und wo sind die Flöten, wo die Lieder?*

*Milde sind wir ge worden, alt und grau.*

*Unter uns erbebt der Erdenbau,*

*über uns verfinstern sich die Zonen,*

*Brüder, die ihr tief bewandert seid*

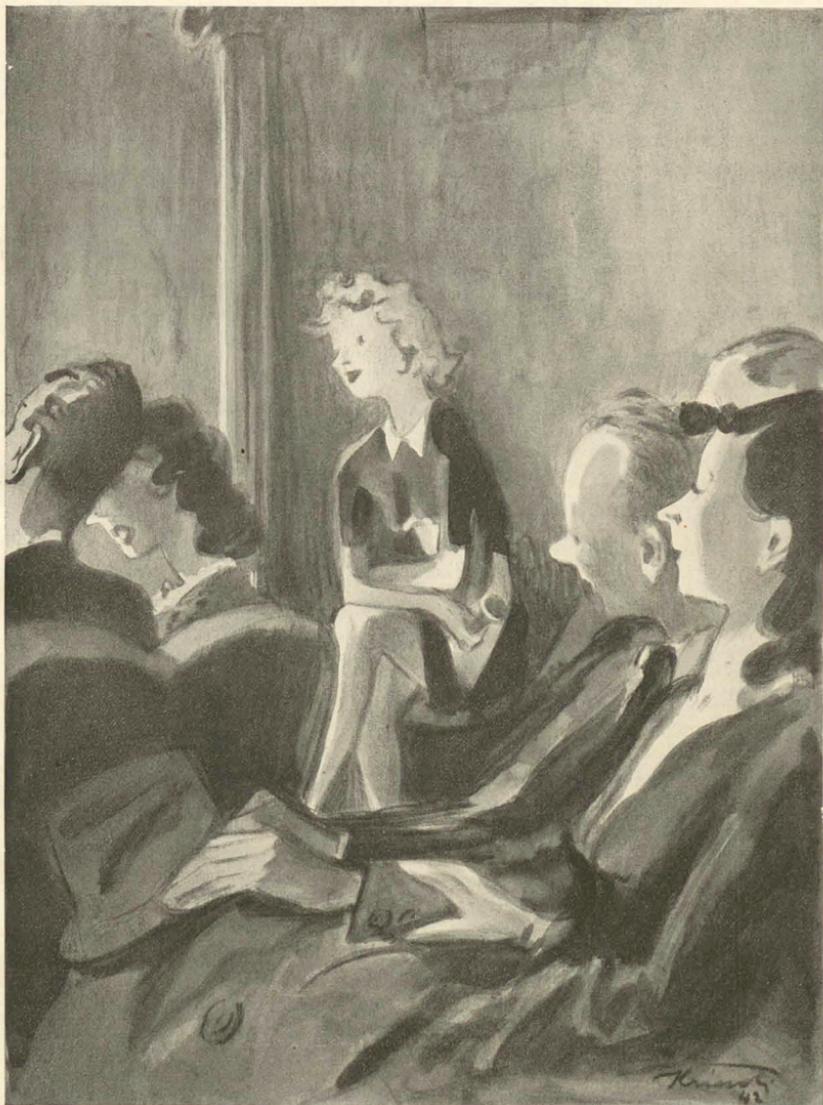
*in der Wissenschaft vom Menschenleid,*

*ahnet ihr die Stunde der Dämonen?*

*Was in stygischer Befäubung weht,*  
*was, von warmen Blide trunken, lebt,*  
*was da huscht in schwacher Schattenreihe,*  
*was gestaltenlos und doch Gestalt —:*  
*Sei beduornen, Freunde, sei geballt*  
*zu den kristallinen Mal der Todeswehre.*

*Jede Schönheit, die sie wiederfuhr,*  
*Puls und Atem gültlicher Figur,*  
*Strahlenpost aus Stern- und Sonnenlanden,*  
*ferner Wanderjahre Jugendkraft,*  
*höchster Rausch und tiefste Leidenschaft —:*  
*sei noch einmal herrlich aufzuerstanden!*

*Was die schwärmerische Seele sah, —*  
*was es einst, so ist es enig da,*  
*bleibt es auch dem Irdischen verboten.*  
*Recken wir die Kehle in das Licht,*  
*das aus unser Herzensflamme bricht,*  
*grüßen wir das nahe Land der Toten!*



„Nee, nee, so oft ich diese Rhapsodie von Liszt höre, sage ich mir  
nur immer: das Letzte, was ich sein wollte, wär 'n Konzertflügel!“

**Fortissimo:** “Dio, Dio! Ogni volta che sento questa rapsodia di Liszt, non posso  
che esclamare: Povera me, s' lo fossi un pianoforte a coda da concerto!,,

# WILDWESTBESUCHER IM WILDWESTFILM

VON JOSEF ROBERT HARRER

Es schlug sieben Uhr. Da hatte ich über meiner Arbeit wieder die Zeit vergessen! Nun, mein Freund Hans Karl hatte bestimmt die Kinokarte für mich an der Kasse hinterlegt. Ich eilte aus dem Hause, sprang in einen Autobus und stürzte fünf Minuten nach vierel acht Uhr an die Kinokasse.

„Bitte, liebes Fräulein, ist eine Karte hinterlegt worden unter —?“

Die Kassierin blickte verärgert von dem Roman auf, den sie eben seitenweise verschlang, und schob mir eine Karte hin.

Die Platzanweiserin geleitete mich in den dunklen Saal. Eben sollte eine aufregende Szene, Schüsse krachten, Pferdehufe schlugen hart den Boden. Gerade während dieser festfesselnden Stehen des wilden Westens zwängte ich mich an einer Reihe von Knien vorüber. Die Leute murmelten, etliche gezielte Worte klangen sehr nach Beleidigungen. Aber ich kümmerte mich nicht weiter darum. Schließlich ärgerte ich mich auch, wenn ich im Kino saß und jemand zu spät kam und mir die Sicht auf die Leinwand verstellte.

Leise entschuldigte ich mich und ließ mich auf meinem Platz nieder.

„Da bin ich!“ flüsterte ich. Keine Antwort! Dagegen zischten einige Leute, darunter auch mein Hintermann. Ich gab im Geiste den Leuten recht; denn auch ich hätte mich als mein eigener Hintermann nicht anders benommen. Aber warum rührte sich Hans Karl nicht? War er von diesem Wildwestfilm so sehr gefesselt, daß er mein verspätetes Kommen gar nicht bemerkte?

Ich suchte mich eben in dem Film zurechtzufinden, als sich eine sanfte Hand auf mein Knie legte. Ich zuckte zusammen; das war nicht die Hand meines Freundes Hans Karl! Ich blinzelte nach rechts, woher die Hand kam, und sah im Widerschein der Leinwand ein junges Mädchen. Es blickte gespannt auf die Leinwand; nicht nach rechts, nicht nach links blinzelte es. Aber ihre Hand ruhte auf meinem Knie, eine warme, wunderbare Mädchenhand.

Allenhand, dachte ich, diese Mädchenhand! Sie verwechselte mein Knie mit dem Knie eines anderen!

Vielleicht saß ich nicht auf dem mir gebührenden Platz, vielleicht hatte die romanisierende Kassierin die reservierten Karten vertauscht. Mir war das gleich! Ich danke dem Zufall und tastete nach der Mädchenhand, die mein Knie bereits in helles Entzücken versetzt hatte. Willig gab die Hand nach. Und nun kam mir auch die Schulter des Mädchens entgegen.

Zehn Minuten später, als der Wildwestheld auf der Leinwand mit der Stiefeltochter des unrausierten Goldgräbers eine ruhende Liebesszene spielte und als zum Rauschen der Bäume eine zwar unlogische aber stimmunggebende Jazzkapelle einem mit allen duftenden Salben der Filmmwelt geschmierten Tango erklingen ließ, hatte ich meinen Arm um die Hüfte des unbekanntem Mädchens gelegt. Ach, eine von der Natur mit Kunst und Liebe modellierte Hüfte! Ich flüsterte dazu: „Liebling!“

Das Mädchen: „Kein Wort! Es ist so schön, zu schweigen und dabei einander nahe zu sein!“

Auch gut! Je weniger gesprochen wurde, um so länger konnte ich den Zufall ausnützen. Unsere Köpfe waren nun so nahe, daß die Haare des Mädchens meiner Wange schmeichelten. Ich gestehe, daß meine Stimmung mindestens ebenso feurig war wie die des Wildwesthelden auf der Leinwand.

Dieser verfolgte eben drei Indianer; dabei geriet er plötzlich in einen Hinterhalt. Man sah, daß ein vierter Indianer hinter einem Baume lauerte. Er hielt eine an einer Schnur befestigte Pistole in der Hand. Dem Kinopublikum schlugen die Herzen; denn man ahnte, welche Gefahr dem Helden drohte. Ja, es kam wie man vermutet! Der Indianer schleuderte in dem Augenblick die Pistole nach dem Helden, als dieser an seinem Versteck vorbeikam und —

„Hans Karl, das ist doch schrecklich!“ stieß das Mädchen neben mir hervor. Ihre Hand zuckte und mich überkam ein eiskalter Tusch. Sogleich folgte ein zweiter. Der Mann hinter mir brummte ärgerlich:

„Geben Sie doch endlich die Köpfe auseinander, damit ich Aussicht auf die Leinwand habe! Zwei so stumpfsinnig Verliebte!“ Mit Entsetzen erkannte ich die Stimme. Sie gehörte Hans Karl.

Da löste ich mich aus der Nähe des Mädchens. Ich eilte aus dem Kino und wartete draußen das Ende der Vorstellung ab. Nun kam das Publikum aus dem Saal; auch Hans Karl erschien, mit ihm ein Mädchen. Als er mich sah, rief er kopfschüttelnd:

„Dir lasse ich nochmals eine Karte zurück! Warum hast du wieder vergessen, daß die Vorstellung um sieben Uhr beginnt?“ Ich erwiderte, ich wäre so sehr in die Arbeit an meiner neuen Kurzgeschichte vertieft gewesen, daß ich, wie er sehe, eben jetzt erst gekommen sei. Hans Karl stellte mich dem Mädchen vor und sagte:

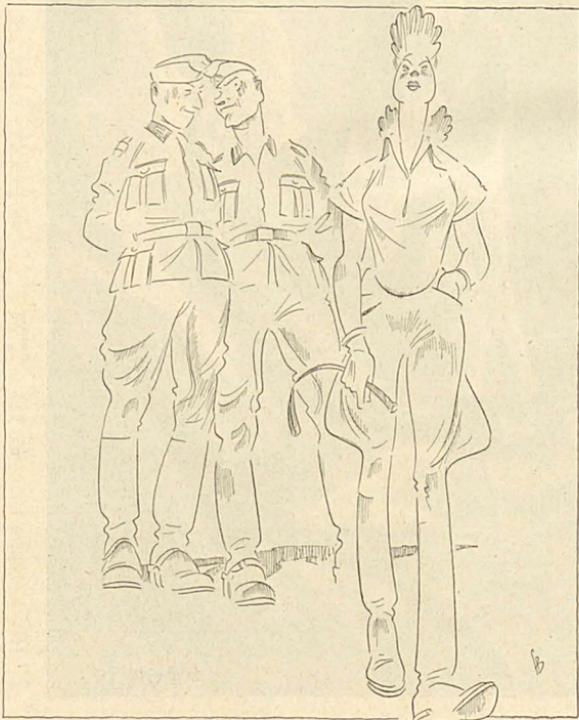
„Das hier ist Erna, meine neue Sekretärin! Denk dir nur, ich habe für Fräulein Erna ebenfalls eine Karte hinterlegt, weil sie um sieben Uhr noch nicht da war! Die Kuh von einer Kassierin hat ihr eine Karte für den Platz vor mir, statt neben mir, hinterlegt. Später kam dann noch ein Frechling, der neben Erna Platz nahm und den sie, von dem Film gebannt, für mich ansah. Dieser Gauner, der aus dem wilden Westen stammen könnte, hat Ernas Irrtum weidlich ausgenützt! Aber wenn ich den erwischt! Zu seinem Glück hat er das Kino vor Ende der Vorstellung verlassen!“ Ich machte große Augen und tat, an Erna geendet, erstaunt:

„Das könnte beinahe eine Kurzgeschichte sein! Und war er wirklich so zudringlich?“

Entrüstet erwiderte das Mädchen:

„Und ob! Da habe ich jetzt blaue Fleckel! So fest hat er mich an sich gedrückt!“

(F. Bleyer)



„Dolle Sache, wat, Wasst?!“ — „No ja, tuat 's scho! Aber wiß'n sollt ma' halt, net wahr, was oan'm mehr derbarma muuß: 's Roß oder die schö' Hosn!“

„Roba da pazzi, non è vero, Bastiano!“, — „Evviva, non c'è malaccio! Ma si dovrebbe poi sapere, neverro, cosa si abbia a compassonare di più: il cavallo o i bei calzoni!“

## Gesundes Haar - gepflegte Kopfhaut!

Das Geheimnis aller Haarpflege ist eine angelegte Durchblutung der Kopfhaut. Tägliches Massieren mit den Fingerspitzen und kräftiges Bürsten fördert sie auf die einfachste Weise, so daß die Kopfhaut stets gut vorbereitet und empfindlich bleibt für das z. Z. nur beschränkt lieferbare

Birkenhaarwasser



### Einweichen und Einweichen ist nicht dasselbe!

Daß es je nach Art der Wasche zwei grundverschiedene Einweichmethoden gibt, ist leider noch nicht überall bekannt.

#### Weiß- und Grobwäsche:

Sie wird mit Bleichsoda oder anderen Einweichmitteln nach den auf den Paketen aufgedruckten Gebrauchsanweisungen eingeweicht.

#### Feinwäsche

braucht kein besonderes Einweichmittel. Man weicht farbcchte Sachen direkt im Waschbad (1 Eßlöffel Waschmittel für Feinwäsche auf 4 Liter Wasser) 3 Stunden ein. Nicht mehr, nicht weniger. Nach dreiständiger Einweichdauer wie üblich waschen durch leichtes Drücken und Schwenken. Helles zuerst waschen, dunklere Sachen anschließend. (Farbempfindliche Sachen mit Essigsatz waschen und spülen).



Bitte auch unter dem Kinn rasieren! An harten Bartstoppeln zerschleißt jede Krawatte... auch Ihre schöne **RAXON Krawatte** SEVERIN + CO. KÖLN





# LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

**Kitty R.** spielte an der Wiener Komödie in einem Lustspiel eine sehr nette, aber leider sehr kleine Rolle. Eines Abends saß Direktor Hampe von dem Karlsbader Stadttheater im Parkett, um sich Kitty

R. wegen eines eventuellen Engagements anzusehen. Nach der Vorstellung fragte ihn die Schauspielerin:

„Wie habe ich Ihnen gefallen, Direktor?“  
 „Ich habe das Pech gehabt, daß mir das Programm aus der Hand fiel, als Sie auftraten“, bedauerte Hampe, „als ich mich gebückt und es aufgehoben hatte, war Ihre Rolle leider schon zu Ende.“  
 J. H. R.

Theateranekdoten sind selten wahr. Und so wird es auch nicht ganz stimmen, was mir ein heute berühmter Schauspieler des Wiener Burgtheaters von seinem ersten Auftreten erzählte. Er hatte vor vielen Jahren als jungjüngler Anfänger einen Pagen der Königin in Maria Stuart zu spielen. Aufgeregt wartete er hinter der Kulisse auf sein Stichwort. Im nächsten Augenblick mußte er auf die Bühne. Da flüsterte ihm der Feuerwehmann zu:

„Knöpfen Sie sich erst einmal richtig zu, Junger Herr!“  
 In diesem Augenblick fiel das Stichwort. Der Page, noch mit den Händen aufgeregt seine Kleidung ordnend, stürzte auf die Bühne und ließ seinen Satz hervor:  
 „Ich komme soeben von der Königin!“  
 J. H. R.

Der Ausflugsgasthof **Stanhof** bei Karlsbad suchte einen Aushilfskellner. Es meldete sich auch einer. Die Wirtin zögerte.  
 „Werden Sie es auch leisten können? Bei uns geht es mittags oft recht aufregend zu.“  
 Der Bewerber lachte:  
 „Aufregender kann es bei Ihnen auch nicht zu gehen, als wo ich zuletzt war!“  
 „Wo waren Sie denn?“  
 „An der Front als Essenträger zu den vordersten Linien.“  
 J. H. R.

### 2. Junghans-Rat

Behüten Sie Ihre Junghans-Taschen- oder Armbanduhren vor schroffen Temperaturwechseln. Er begünstigt Federbruch.

Schon eine kalte Nachtischplatte kann ihn auslösen, wenn die Uhr kopferneu darauf gelegt wird. Eine kleine Unterlage aus Holz, Filz oder Stoff hilft ihn vermeiden und so sonst nötige, aber keine schmerzlose Reparatur.

Wer seine **Junghans** hat und pflegt schont und pflegt nicht noch länger

Schon wenig **Wohlbekannt** wirken viel

Bei Bedarf nur 1 Tablette

**PUDER**  
*Leichner*

**Madaus**

Areneimittel aus Frischpflanzen

DR. MADAU & CO. RODEBÜLL/BRUNNEN

Wenige Minuten täglicher Körperpflege mit **Jade-Öl** oder **Jade-Krem** erfrischt und steigert die Spannkraft. **Gelbst** muss man sich nicht scheuen, später gibt es wieder in **Kolorierter Güte**

**JADE**

Ein Buch für reife Menschen **LIEBE UND EHE** von Prof. H. Schultz

183 Seiten., Kart. RM. 2,95, gebd. RM. 4,15

Nachschneide 30A., -30. mehr.

**BUCHVERSAND HERMES**  
 Berlin-Charlottenburg 1, Postfach 36

**Ehemalige Facharbeiter auf leitenden Posten**

Die sogenannten „kleinen Leute“, die sich bei einfacher Vollqualifikation mit eigener Energie aus dem Nichten in verantwortungsvollen, erprobten Stellungen emporarbeiten, sind wertvollere Mitarbeiter zu werden.

Das Rätzezug zu solchem Auftrieb bietet das erstnah betriebliche Fernstudium.

Auch im Kriegsgebiet ist allen Fächern der technischen Berufsausbildung, Lehrgängen in Maschinenbau, Bauwesen, Elektrotechnik und anderen technischen Fächern, Studienbesucher RM. 2,75 im Monat. Nähere Auskünfte kostenlos und unverbindlich bei Angabe des Berufs und der Fortbildungswünsche.

DR.-ING. HABIL. P. CHRISTIANI, KÖHNIGST 174

**Briefmarken-Handlung**  
 Walter Behrens Braunschweig

Ankauf von Sammlungen

3 Köpfe Das Gütezeichen für **Wunderlampe**

**Kossack u. Ältere**  
 Kosmetik-Fabrik  
 Düsseldorf

„EMWEKA“ Wellenfänger

trifft alle drahtlosen Sender. Diese tragbare Antenne ist top. ed. Labor in jeder Notlage in einer Minute selbsttätig. (Über 10000 im Gebrauch.)

Preis 1,-

**Max Wunderlich**  
 Köln 45

Rasieren ohne Pinsel

ermöglicht **RASIEREN** **RASIERPASTE**. Nachdem sie dazu und die rasche Gesichtshaar entzogen ist, lassen rasieren mit dem Rasieren beginnen werden. Dann gibt sich das Rasieren ein festes schwebendes Vaseline-Diagen macht sie mit einem Vorteil durch diese milde und sparsame Verwendung am Rasieren. (Versorgung aus dem Fachgeschäften)

**USCHAS GmbH, BERLIN-O-112**

**MULCUTO**  
 DIAMOND **Zweischneider!**

1 VORKÄSR 2 NACHÄSR 3

FÜR DEN STÄRKSTEN BART

Ersatz für verschiedene Schneiden für Vor- u. Nachrasen. Nennschneide Nr. 1 für die Vorrasen. **Hohlschichtschneide** Nr. 2 für das Nachrasen. **MH-Tastkerbe** Nr. 3 D.R.P. Nr. 640543

Durch diese Erfindung ist es möglich, die beiden Schneiden bei entsprechender Klappstellung zu unterscheiden, gleichzeitig aber gleichzeitig zu gebrauchen und auf das sparsamste auszunutzen.

Preis 6 Pf. per Stück  
**Rasierproblem 100% gelöst!**

**HAMMER**

Das Schutz-Zeichen für die Original-Extrakte

die **HAMMER BRENNEREI** **HEILBRUNN**  
 WEINBERGWEI und FABRIK FEUER-LINDE

ÜBERALL IM GUTEN LADEN

HERSTELLER: CABIRI-FABRIK-SÖLINGEN

**Wenner-Bücher**

sind anregend und spannend; sie bringen für jeden etwas.

Durch den Buchhandel **Vertriebs-Nachricht** **Kostenlos**

**Verlag Wenner & Co.,**  
 Leipzig C 1

**Lebensfreude und Lebensenergie**

Jedermann kann seine körperliche Kraft, Energie u. geistigen Fähigkeiten entwickeln u. erhalten u. sich damit großen **Lebenserfolg** sichern durch **Körpererhaltung** im **eldesten Alter** nach der seit 18-35 Jahren mit bestem Erfolg als Fernunterricht angewandten **Strongfort- Methode**

Fordert Sie unverbindlich **Gratis- Prosp.** Fernunterrichts-Betrieb für **Strongfort- Methode** (L. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12) **Frankfurt a. Main, Kolonnen 25.194**

**KOSMOS KHEDIVE**

Richtig einteilen bestimmt rauchen

Ägyptischen Original-Zigaretten überlegen

**Agfa**

immer ein Zeichen für photographische Wertigkeit

# DER BUNKEROFEN

VON HEINZ FRIEDRICH KAMECKE

Es steht im Bunker ein Kanonenofen,  
Der ist der Mannhaftigkeit lieb und weert.  
Verroftet lag er schon in einem Kofen,  
Nun nährt er uns und dient als Herd.

Wenn Stürme herblich um die Stellung toben,  
Wenn es vor Kälte winters knackt,  
Dann schlücht er fern die schwer besorgten Kloben,  
Die man ihm mundgerecht zerhackt.

Kartoffeln, Drillzeug und andre Sachen,  
Die hochen wir auf feiner Glut.  
Wir schweigen, wenn die Buchenhafte lachend,  
Und jeder denkt: So ist es gut!

## MEIN HÜBSCH MÖBLIERTES ZIMMER

VON ERNST HOFERICHTER

So sehr in meinem Leben die Zimmer wechselten,  
so sind sie doch immer hübsch möbliert geblieben — und das heißt: nichts in ihnen gehörte mir. Juristisch gesehen ist alles Eigentum der Hausfrau, aber von der Plattform der Seele aus betrachtet, kann ich mich mit dem Mobiliar derart einigen, daß es zu mir im Verhältnis kommunizierende Röhren steht. Nicht dem der erbauliche Henkel des Waschkruges ab, so fühle ich wie er den Schmerz.  
Zur Zeit wohne ich dritter Stock links mit einer Aussicht nach hinten. Eine Feuermauer schützt mich vor dem Verbrennen und den Versuchungen der Jahreszeiten, samt ihrer verbenden Natur. Dafür ist aber das Zimmer anheimelnd mit königlichem Luxus versehen...

### Der gehorsamste Diener

Er besteht voll und ganz aus Gestell und dieses wiederum aus Holz. Sein Dienst ist hart und scharf umgrenzt. Er hat fürs ganze Leben die Aufgabe übernommen: Stiefel auf bequemste Art von den Füßen zu ziehen. Man stellt müde das Bein auf eine Platte, löst von oben her eine Zunge über die Zehen fallen, stemmt sich zurück und der Lackstiefel liegt elegant, wie eine Tafel Schokolade, am Boden...

Beim Eintritt ins Zimmer fällt mein erster Blick auf diesen Stiefelzieher. Geduldig wartet er den ganzen Tag auf mich. Reich geschmückt und verzierlich sieht er wirklich wie ein Kammerdiener aus. Die Herrschaft hingegen kann und soll einfach und gediegen einhergehen. Man sieht an der Pracht des Lakaien, was man sich am eigenen Leib leisten könnte, aber nicht nötig hat.

Mein Diener hat allen Dienern noch etwas voraus. Auf seinem Bauch ist mit Holzbildmalerei die „Flucht nach Ägypten“ abgebildet. Und während ich es mir von einem Fuß zum andern immer gemühtlicher mache, erlebe ich das Ziehen der Ferse, die Versuchung — mitzufallen. Daß diese Reise mit Familienanschluß möglich wäre, erhöht ihren Reiz. Und daß die Fahrt ins Land der Pharaonen geht, macht den Lockruf unwiderstehlich. Ansonsten könnte dieser Diener noch dazu dienen, daß man ihn zu Bündelholz zerhackt und ins Feuer wirft. Um mich aber zu solcher Barbarei hineinziehen zu lassen, habe ich viel zu viel Geschmack und Freude an reiner Ästhetik —

### Drei Sofakissen

Mit Sorgfalt werden sie von der Hausfrau immer wieder so in die Ecke des Kanapes geschichtet, daß sie möglichst viel natürliche Unordnung vortauschen sollten. In diesem absichtlichen Durcheinander wollen sie die Seele zur Entspannung einladen, steife Haltungen zur Übergabe auffordern und die Moral vergessen lassen, daß sie sich von selbst versteht.

So ein Sofakissen verlockt zu Lebenslagen, die in ihren Spannweiten — von der Gemühtlichkeit bis zum Dionysytischen reichen. Man kann auf ihm in der Nase bohren oder von der Greta Garbo träumen — und auch beides zugleich. Hier bestehen nicht die geringsten Vorschriften. Wie der See zum Bade, so ladet es unser Unbewußtes ein — seine Bestialität trefflich zu offenbaren. Nur ein Viertelstündchen genügt, um aus dem Zimmermädchen in der Hand — eine Kommerzienrätin — Tochter auf dem Dache zu modeln.

Seltsamerweise trägt keines der drei Kissen eine Aufschrift, einen Imperativ, ein Motto. Um so mehr wird man dadurch angeregt — von sich aus —, sie mit Worten zu besticken. Um dem Rosaroten mit den Mohblumen nicht hörig zu werden, benenne ich es im Geiste mit „Talipha kum!“ Das molligste unter den Dreien bekommt den Titel „Quo usque tandem?“ Und jenes, das bereits seine Rothäare verliert, beschreibe ich mit „ta twam asi“. Und je nach meiner Stimmung suche ich mir die Kissen aus, um darauf meine Lippen oder eine Wurzelhautentzündung zu pressen. Fernerhin kann man in sie Tränen weinen und sie als Wurfgeschosse benutzen. Schön sind sie auch zum Streicheln oder zum Zerwühlen. Erregte Frauen verwechseln sie mit Pralinen und beißen hinein. In den ersten Tagen hatte ich eines der Sofa-

kissen im Verdacht, daß es sogar „Mama“ sagen kann, wenn man es zusammendrückt. Aber darin habe ich es überschätzt und es blieb bei meiner bösen Vermutung. Statt selbst zu reden, lassen sie die Blumen sprechen, die darauf abgebildet sind. Und das sind ihrer gar viele. Ich liege darin wie in einem Garten. Beim letzten Waschen sind die Farben der Blüten aus und flossen ineinander. Das sah aus, als ob sie Katarrh hätten... Am sinnvollsten aber wirken meine Sofakissen, wenn sie nur sinnlos in der Ecke liegen, wenn man sie nicht als Mittel zum Zweck benützt. Dann wirken sie so unberührt, als wollten sie auf einen Damenbesuch warten, der jeden Augenblick zur Türe hereinkommen könnte — aber nie kommt.

### Die Göttin des Glücks

Wenn ich aufwache, sieht sie mich an. Und wenn ich einschlafe, drückt sie mir quasi die Augen zu. Sie kann das ohne viel Schererei, denn sie hängt als Glidruck in aufsteigender Linie über meinem Bett.

In den Händen hält sie ein Füllhorn, aus dem sie ihre Gaben streut. Diese Geschenke sind durch rosarote Rosen dargestellt. Und jeder Mieter kann sich mit Hilfe der bekannten Blumensprache mit seinen Wünschen ausdeuten und füllen. Die Rose ganz rechts wird für mich zu einem Klavier, die Blüte halb links zum schmerzlosen Bohrer des Zahnrades und die jungfräuliche Knospe am Rande des Füllhorns zu einem Verrechnungsscheck mit Worten: drei Mark. Das lakonische Lächeln des Götterweibes löst ahnen, daß mich ihr Gaben kaum erreichen. Denn so ein Lachen besitzt nur jemand, der darauf gelernt hat und geschäftliche Erfahrung sein eigen nennt. Und soweit ihr Antlitz nicht mit Gelächter ausgefüllt ist, gleicht es einem Knetgummi, dem genug Anpassungsfähigkeit gegeben ist.

Durch den Umstand, daß diese Dame auf einer Wolke steht, will sie andeuten, werher sie kommt. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Aber daß mich ihre Gaben nie erreichen, hat auch einen äußerlichen Grund und Haken. An letzterem hängt sie an der Wand. Sie ist also auf einem vorspringenden Punkt in ihrem Handeln festgelegt. Viertens aber ist sie in ihrer Gessnung von einem Goldrahmen begrenzt. So sehr sie nun ihre Gaben großzügig von sich wirft, die Rosen des Glücks prallen an diesem Viereck aus Holz und Gips ab und schnellen wieder in ihr himmlisches Horn zurück.

Eines Tages stieg ich aufs Bett, um dem Frühlein auf Du und Du in die Augen zu schauen. Auf ihrem Teint lagen seltsame kleine Kreise. Zuerst hielt ich die Erscheinung für getrocknete Tränen, später für Sommersprossen und endlich für Mäuser...

In diesem Augenblick trat die Hausfrau ins Zimmer, sah mich vor dem Bild und schrie erregt: „Was suchen Sie...? Bitte... Waszen hab' ich nicht... noch nie gehabt...!“

### Die Freundinnen

Le amiche



(Hanna Nagel)

Das beliebte Motiv

(K. Heiligenstaedt)



„So, Marlene, jetzt stellst dich amal ganz leschär hin — so wies d' meinst, daß eine bäuerliche Venus dasteht!“

# EIN BUCH IN DER SATTELTASCHE

VON KONRAD SEIFFERT

Ich weiß, lieber Herr, daß Sie den ‚Faust‘ kennen, den ‚Faust‘ von Goethe. Das Buch steht, vielleicht in Leder gebunden und mit Goldschmuck, in Ihrer Bibliothek. Wenn Sie es paldessen, schlagfräges oder dunkles Zitat brauchen, dann gehen Sie hin, nehmen den ‚Faust‘, schlagen nach und finden sicher, was Sie suchen.

Aber — seien Sie ehrlich! — haben Sie durch den ‚Faust‘ schon mal einen Vorteil gehabt? Hat er Ihnen schon mal aus einer schwierigen Situation herausgeholfen? Haben Sie sich jemals verpflichtet gefühlt, ihm von Herzen dankbar zu sein? Sie lächeln. Und Sie behaupten, ohne den ‚Faust‘ sei unsere Kultur nicht denkbar, der ‚Faust‘ sei wie das Leuchten des heiligen Gral. Sie sprechen da große Worte aus, die man Ihnen so eingetrichtert hat.

Bei mir war das anders. Mir hat der ‚Faust‘ einmal ein gestohlenes Pferd zurückgebracht. Und Sie werden zugeben müssen, daß so etwas auch recht gut ist. Besonders dann, wenn Sie ohne ein lächtiges Pferd nicht leben können.

Ramon und ich, wir befanden uns auf der Hacienda del Huanaco. Wir führten da ein freies Leben, ein Leben voller Wonne. Wir hatten alles, was wir brauchten, ritten hinter dem Vieh her und fühlten uns wie Könige. Don Cristobal, der Patron, war ein Mann, der uns schätzte, und der im Sattel zu Haus war. Mit solchen Männern kommt man immer gut aus, wahrhaftig, Sie können es glauben!

Ab und zu wurde ein Stück Vieh gestohlen, manchmal auch mehrere Stücke, zuweilen waren es ganze Herden, die verschwand. Und wir waren dazu da, das Gestohlene wieder heranzuschaffen. Hin und wieder gelang uns das. Diese Diablisten und die Jagden auf Viehdiebe gehörten mit zu unserem Leben. Wir hätten ungern auf sie verzichtet.

Nach Westen zu bildete eine tiefeiperrisene Quebrada die Grenze der Hacienda. Auf der anderen Seite dieser Quebrada, am Rand eines Waldes, wohnte die Familie Serrucho. Sie war eine Bande von Vieh- und Pferdedieben, jeder wußte es. Aber sie betrieb ihr Handwerk mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Noch nie war es gelungen, die Serruchos zu fassen oder sie zu überführen. Besonders der Alte, der Antonio, war ein Meisterdieb. Und seine drei Söhne waren auch nicht viel weniger wert. Sie hielten fest zusammen. Und sie stahlen nicht nur des Geldes wegen, sondern sie hatten aus ihrem Geschäft einen Sport gemacht. Gewiß: die Tiere tragen die Marken ihrer Herren. Und diese in die Haut gebrannten Kennzeichen sind der Polizei bekannt. Aber die Serruchos stießen sich nicht daran. Sie nahmen nicht nur die noch nicht gemerkten Tiere. Sie nahmen alles. Sie gingen damit über die nahe Grenze. Einen ihrer tollsten Streiche spielten sie mir. Dabei wurden sie gefaßt.

Ich ritt auf der Hacienda del Huanaco die Stufe ‚Rita‘. Sie war ein prächtiges Pferd, schnell, elegant, jung, sie war schon zweimal Sieger beim Rennen in Santa Luisa gewesen. Diese Stufe also verschwand mit Sattel und Zaumzeug von einem Pflosten der Tranquera. Ich hatte sie dort angebunden und war zu den Ställen hinübergelaufen, um irgend etwas zu holen. Als ich zurückkam, war die ‚Rita‘ nicht mehr da. Ich sah die Spuren mit Ramon und mit einigen Kameraden das Gelände ab. Wir fanden nichts.

Ramon sagte: „Nur die Serruchos können die ‚Rita‘ geholt haben!“ Ich hielt das für nicht ganz unmöglich. War es der Fall, dann würde ich, so dachte ich mir, die ‚Rita‘ nicht mehr wiedersuchen. Am gleichen Tage kam der Polizeikommissar von Santa Luisa mit seinem beiden Gehilfen zur Hacienda. Wir erzählten ihm, daß mir mein Pferd gestohlen worden war. „Nur die Serruchos kön-

nen die ‚Rita‘ geholt haben!“ behauptete Ramon wieder. Und nun war auch der Patron der gleichen Meinung.

Wir ritten hinüber zu den Serruchos, zwölf ausgewachsene Männer, die schon etwas kennengelernt hatten, und die nicht gewillt waren, sich von vier Pferdedieben an der Nase herumführen zu lassen.

Eine Schar halberhungarter Hunde kam uns vor dem Hause der Serruchos kläffend entgegen. In der Tür erschrien die Frau Antonio Serruchos, Doña Carmen. Sie war eine kleine, breite Mastizin, fett, schlammig, mit vielen Falten im Gesicht und mit Adleraugen. Jetzt riß sie sich weigerte die Hände und schien unsicher zu sein.

Der Polizeikommissar war ein höflicher Mann. Er kannte die Frau Antonio Serruchos, und sie kannte ihn. Oh, sehr gut kannten sich die beiden! Sie hatten sich oft genug gesehen. Nun begrüßten sie sich artig, und der Kommissar fragte: „Ist Don Antonio zu Haus?“ „Nein, Señor, nein, er ist bei den Herden!“ Don Carmen machte eine Handbewegung zu der Sierra hin, deren Ausläufer hinter dem Walde hochstiegen. Aber die Herren Söhne waren da.

Wir gingen nun alle ins Haus. Serruchos drei Söhne hatten uns natürlich längst gesehen und gehört. Sie wußten genau, weshalb sie soviel Besuch bekommen. Das Verhör, das der Kommissar anstellte, hätte er sich sparen können. Die drei Burschen wollten mit dem Verschwinden der ‚Rita‘ nichts zu tun haben.

Der Polizeikommissar und seine Gehilfen durchstöberten alles. Wir gingen ihnen dabei ein

wenig zur Hand. Aber die ‚Rita‘ wurde nicht gefunden, kein Sattel, kein Zaum. Serruchos Söhne standen dabei. Sie lachten, feixten, stießen sich in die Seiten und spronten uns durch kräftige Zurufe an. Sie kannten den Rummel ganz gut. So etwas hatten sie schon oft genug mitgemacht. Doña Carmen flatterte ängstlich hin und her. Sie stieß spitze Schreie aus und beschwor bei Anrufung aller ihr bekannten Heiligen — und sie kannte viele Heilige — die Unschuld ihres Mannes und ihrer Söhne.

Nein, es wurde nichts gefunden, gar nichts. Wir standen wieder auf dem Hof bei unseren Pferden. Ramon sah durch eines der kleinen Fenster ins Haus. Er sah da auf dem Fensterbrett ein Buch liegen, das man vorhin nicht beachtet hatte. Ein Buch bei den Serruchos! Er trat näher und griff durch die zerschlagnene Scheibe nach dem Buch.

Ich sah es auch. „Es ist mein Buch!“ schrie ich und riß es Ramon aus der Hand. „Dieses Buch hat in der rechten Satteltasche gesteckt, bei der ‚Rita‘!“

Jetzt griff der Polizeikommissar danach: „Ein Buch von — wie heißt der Mann? Goethe? Deutsch, wie?“

Ich nickte: „Es ist der ‚Faust‘!“ „Faust — ? Ja, so etwas steht wohl auf dem Titelblatt!“ Und er fragte die drei Serruchos: „Ist das euer Buch?“

„Nein“, sagte Pedro, der Älteste, und er lachte dabei verächtlich, „nein, gewiß nicht! Was sollten wir mit Büchern anfangen, die wir doch nicht lesen!“

Wir wollten wissen, wie der ‚Faust‘ in das Haus der Serruchos kam. Nun, das war einfach: sie hatten das Buch auf den Potrerros gefunden, so sagten sie, jemand müsse es dort wohl verloren haben. Es war nichts zu machen. Sie leugneten alles und behaupteten, ein Buch auf dem Fensterbrett sei noch lange kein Beweis.

Der Polizeikommissar wußte das selber. Er knurrte. Und er war überzeugt davon, daß die Serruchos die Pferdediebe waren. Ihm war der ‚Faust‘ Beweismittel genug. Wir hatten den halben Tag noch vor uns. Deshalb entschlöß sich der Polizeikommissar, der endlich einmal dicht hinter den Serruchos her zu sein glaubte, die Suche nach der gestohlenen ‚Rita‘ nicht abzubrechen. Vier Mann blieben zur Bewachung der Serrucho-Söhne im Hause zurück. Wir andern ritten quer durch den Wald weiter, zur Sierra.

Spuren? Spuren sahen wir wenig. Das wollte nichts bedeuten. Die Serruchos besaßen ja auch Pferde. Aber wir hatten doch Glück. Am Rand des Waldes kam uns Antonio Serrucho, der Alte, entgegengeritten. Er beging einen Fehler: er machte kehrt, als er unser starkes Aufgebot sah, und sprengte davon, in die Berge. Er hatte also, das konnte Jeder sehen, ein schlechtes Gewissen.

Ach, lieber Herr, ich will Ihnen hier nicht eine Jagd auf einen Pferdedieb schildern. Sie können so etwas an anderer Stelle nachlesen, wenn Sie mal Lust dazu haben. Ich will Ihnen nur sagen, daß wir den Antonio Serrucho einholten, als er dabei war, aus einem engen Felldal mit fünf Pferden über die Grenze zu reiten, die hier nur eine halbe Lega entfernt lag. Es waren selbstverständlich gestohlene Pferde. Er hatte sie dort vertrieben und wollte wohl den günstigsten Zeitpunkt für ihren Verkauf auf der anderen Seite der Grenze abwarten. Wir kamen, und nun mußte er sich schneller entschließen, als ihm das lieb war. Die ‚Rita‘ befand sich unter den fünf Pferden. Und Sie können sich denken, daß ich sehr erfreut war. Auch die ‚Rita‘ freute sich, als sie mich sah. Die Serruchos wurden von der Polizei in Obhut genommen.

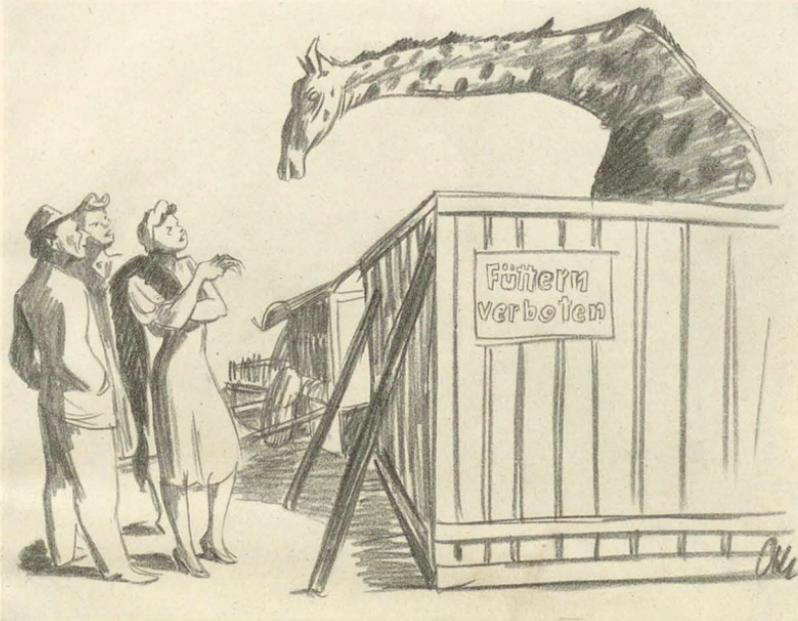
## Selbstbetrachtung - Autoamirazione

(J. Heggenbarth)



„Wenn ich bloß det Gesicht hinten hätte, dann wär' ich von vorn 'ne tadellose Erscheinung!“

„Oh, se avessi il viso di dietro, davanti sarei proprio una figura impeccabile!“



„Komische Bauart: die hat oben schon wieder Hunger, wenn's Futter grad unten ankommt!“

“Curiosa conformazione! Appena il pasto le arriva abbasso, ha già di nuovo fame di sopra!..

Auf der Hazienda del Huanaco gab es noch so eine Art abschließenden Verhörs. Der Polizeikommissar zog meinen ‚Faust‘ hervor, den er sich als Beweisstück in die Tasche gesteckt hatte, und fragte mich, ob ich versichern könne, daß dies wirklich und wahrhaftig mein Eigentum sei. Ich konnte das mit gutem Gewissen. Darauf machte dieser recht korrekte Kommissar noch eine höchst überflüssige Probe. Er fragte mich, ob ich vielleicht wisse, wie die beiden letzten Zeilen auf der letzten Seite des Buches lauteten. Denn, so sagte er, wenn man ein Buch sogar in der Satteltasche mit sich herumschleppe, dann müsse man eigentlich mit seinem Inhalt gut vertraut sein. Ich kannte die beiden letzten Zeilen des ‚Faust‘. Sehen Sie, lieber Herr: es ist doch gut, wenn man den ‚Faust‘ kennt, Sie brauchen nicht zu lächeln! Und ich zitierte den Chorus Mysticus:

Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan!

Ich sprach diesen Satz selbstverständlich deutsch aus, so wie er da gedruckt stand. Der Polizeikommissar bemühte sich, die Worte abzulesen. „Gut!“ meinte er. „Das scheint zu stimmen. Das genügt!“ Er gab mir das Buch zurück und verschwand mit den Serucchos und mit seinen Gehilfen. Den ‚Faust‘ in der Satteltasche werden Sie nun

sagen, so etwas ist ungewöhnlich! Gewiß, Sie haben recht. Und ich will mich auch nicht weiter hervortun mit meinem bißchen Bildung oder so, nein, deshalb erzähle ich Ihnen das hier nicht. Der ‚Faust‘ befand sich rein zufällig in der Satteltasche. Jahrelang hatte er in meinem Koffer gelegen, ich hatte ihn nicht angesehen. Aber dann hatte ich doch mal ein Gelüst darauf bekommen, hatte ein wenig darin gelesen und das Buch in die Satteltasche gesteckt, wo es Schimmel ansetzte. Ja, so war das.

Ramon aber, der bei der ganzen Sache nur eine recht mittelmäßige Rolle gespielt hatte, Ramon fragte mich: „Wie heißen die Worte, die du dem Kommissar von Santa Luisa aufgesagt hast?“ Und ich mußte sie ihm übersetzen. Ich tat das recht froh.

Ramon meinte: „Es handelt sich da also um einen Liebesroman. So etwas hätte ich dir gar nicht zugeutraut! So etwas schleppest du also in der Satteltasche mit herum! Ich muß sagen, daß du mich enttäuscht hast!“

Ich hätte den Ramon aufklären, ich hätte ihm mit dem ‚Faust‘ vertraut machen können. Aber ich tat es nicht. Hätten Sie es getan, lieber Herr? Oder hätten Sie nicht auch gedacht, daß es recht überflüssig sei, den Ramon über den Inhalt und den Sinn etwa des Osterspaziergangs, der Walpurgisnacht oder gar der Worte des Türmers Lynceus zu unterrichten?

## Der Gedächtniskünstler

Mein Freund Kurt ist ein netter Kerl.

Er hat nur einen Fehler: er prahlt. Prahlt mächtig Unübertrefflich. Niemand kann es ihm abgewöhnen. Einmal prahlte er mit einer neuen Methode, Schuhbänder zu spüren, — wieder ein anderes Mal, daß niemand so gut Uhren zerlegen und wieder zusammensetzen könne wie er...

Neulich prahlte Kurt mit seinem Gedächtnis.

„Ich merke mir einfach alles“, behauptet er. „Wenn ihr mir jetzt zum Beispiel das Wiener Telefonbuch hergibt, und ich lese mir ein, zwei, drei, ja vier Seiten durch, — dann kann ich gleich darauf sämtliche Familiennamen der Reihe nach auswendig herunterragen!“ — „Glaubst dir kein Mensch...“ — „Wollen wir wetten?“ — „Einverstanden, Kurt!“ — „Worum?“ — „Sagen wir: um hundert Mark!“ — „Wir lächeln schadenfroh. „Geht in Ordnung...!“ — Kurt holt sich das Telefonbuch. Er schlägt irgendeine Seite auf. Dann beginnt er zu lesen. Andächtig und genau. Ganze zwölf Minuten lang. Dann legt er das Buch weg.

„Sol!“

„Fang‘ an, Kurt!“

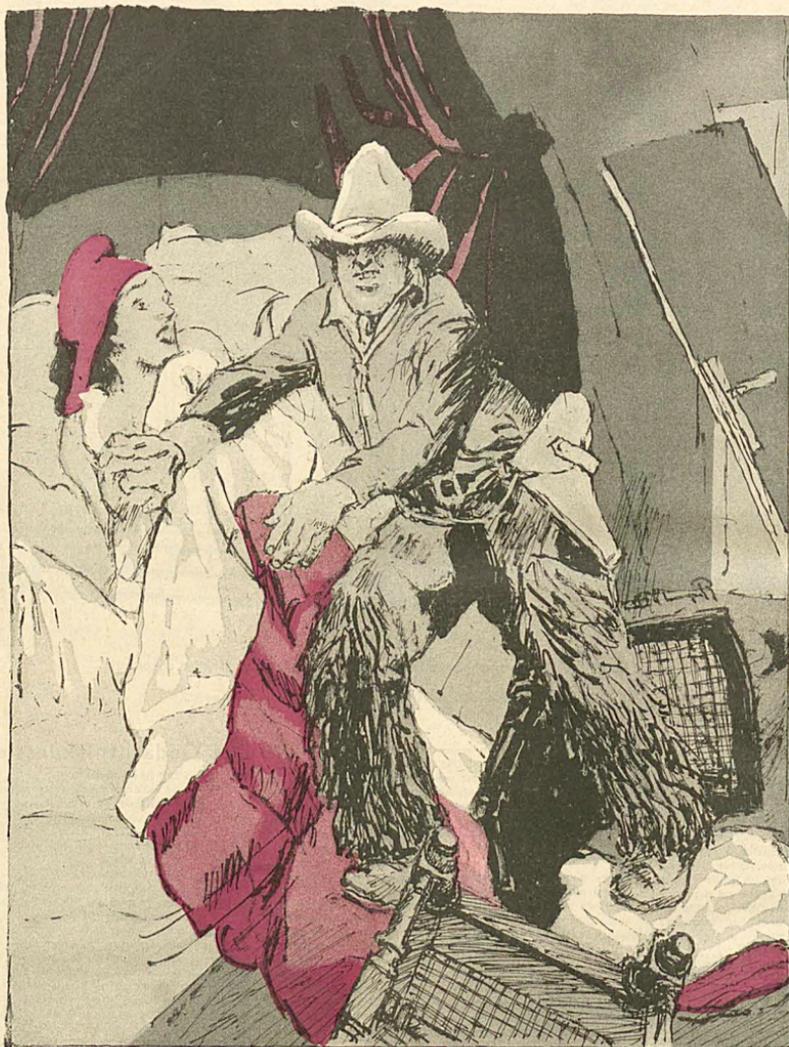
Und Kurt beginnt auswendig, aus dem Gedächtnis heraus, aufzusagen. Andächtig und genau. Zwölf Minuten lang:

„Meyer, — Meyer, — Meyer, — Meyer, — Meyer, — Meyer...“

Yester

## Marianne und der Gangster

(E. Thöny)



„Nur nicht spröde, Madame, ich komme nur, um Sie zu schützen!“

**Marianna e il gangster:** "Non fate, no, la ritrosa, madama! Io non vengo che a proteggerVii.,